

I. Beilage zum Frankfurter Tageblatt

Nr. 224

Sonntag, den 25. September 1937

96. Jahrgang

Frankenberg und Umgebung am Wochenende

Der Sommer ist vergangen — Einstellung der langfristigen Wettervorhersagen — Herbstereignisse — Das Glück geht um — Das große Los beim rechten Mann — Begeisterung für das deutsche Lied — Die NSDAP. ruft — Unsere Frauen in vorderster Front

Was ist es wirklich ganz aus mit dem Sommer. Am vergangenen Donnerstag hat er dem Herbst ganz offiziell — was in diesem Falle heißt: kaltenmäßig — Platz machen müssen. Besondere Abschiedsessen oder Empfangsfestlichkeiten hat es dabei nicht gegeben und so ist denn der Jahreszeitwechsel gar nicht sonderlich in Erscheinung getreten, zumal der Sommer in diesem Jahre ja schon vorzeitig schapp gemacht hat. Noch in die Tage seiner Herrschaft fiel eine Nachricht aus den bairischen Alpen, wonach zwischen Hochzooel und Weißalpe bei Martobersdorf 1000 freilebende Schafe von Schneestürmen überfallen wurden, so daß es der allgerühmten Anstrengungen der Hirten bedurfte, sie vor dem Erfrieren zu retten. 60 dieser Tiere konnten nicht mehr geborgen werden, sie sind dem diesjährigen frühen Winter in den Bergen zum Opfer gefallen, von den geretteten Schafen fielen viele schon bis zum Halse im Schnee. Das ist geschehen im Sommer 1937, der ohne Zweifel zu den regenreichsten der letzten Jahrzehnte gehören dürfte. Aber einen Garten oder einen Balkon sein eigen nennt, weiß es ja selbst am besten, wie wenig gemüßliche Sommerabende die letzten drei Monate brachten, an denen Garten oder Balkon zu einem geruchlosen Tagesabstrich ausgenutzt werden konnten. Vieles war es zu kühl, zu windig oder es regnete. Und nun ist mit einem Male der Sommer ganz aus. In den Gärten wird es immer über, die Herbstblumen sind frühzeitig verblüht, die Dahlien fröhlich durch rauhe Nächte und die hohen Sonnenroten neigen müde ihr Haupt über leergewordene Blumen- und Gemüsebeete. Mit dem Gärten haben auch die Ballone ihre Aufgabe erfüllt, es wird Zeit, die Blumenkästen in den Keller zu schaffen und zu Futterfässchen für die Vögel umzuwickeln, die auch im Winter bei uns bleiben. Noch finden sie ja draußen im Freien genügend Nahrung, aber wie schnell wird es gehen, dann ist alles kahl und öde, in hundert Tagen haben wir ja schon Neuland! Die Fortschrittsliste für langfristige Wettervorhersagen des Reichswetterdienstes in Potsdam v. d. Höhe hat ihren zehnjährigen Wettervorhersagedienst in dieser Woche eingestellt. Sie hat damit ihre Sommerarbeit abgeschlossen, durch den sie unter Land- und Luft- und vielen Fernstudierenden, die gern wissen wollten, was sie während ihrer freien Zeit von Petrus zu erwarten hatten, große Dienste geleistet. Jetzt haben wir in dieser Beziehung nicht mehr allzuviel zu erwarten und müssen uns mit dem täglichen Vorhersagen und unseren eigenen Wettergläsern begnügen.

Zu jedem richtigen Herbst gehört der — Herbstkumpfen! Hat ihn schon, werden die damit bereits beglückten Leser sagen: „Wer weiß, wo ich ihn ausgegabelt habe, aber wenn es etwas zu holen gibt, und was es das Unangenehmste ist, dann bin ich dabei“ und hätte solche Rede noch nicht von seinem Nachbar gehört und wer ist von ihm noch nicht mit einem erst ganz behutsamen, dann aber

ganz regelrechten Schimpfen nach Hause gegangen. Man trifft die Herbstkumpfen jetzt überall an, auf der Straße, in der Bahn, im Spielhaus, beim Kaffeetrinken oder beim Regelaß. Jüngst hat ein guter Beobachter die niedrigen Volksgenossen in zwei Klassen eingeteilt, in gutartige und in bössartige. Zu den gutartigen rechnet er die, die stets ein sauberes Taschentuch bei sich führen und jedes Niesen rechtzeitig auswaschen. Das Gegenteil davon seien die bössartigen, die mit möglichst viel Getöse hemmungslos in die Gegend niesen, damit ihre Umgebung genügend Bakterien abbekommt. Weist man das solche Leute, die sonst gar nicht so freigebig sind im Verschütten ihres Besitzes, in diesem Falle aber der Ansicht sind, daß andere auch den Schmutz haben müssen, wenn sie ihn haben. Man gehe ihnen aus dem Wege und was noch wichtiger ist, man reihe sich nicht selbst ein in die Reihe der bössartigen Nieser!

Eine weitere alljährliche Herbstereignisse ist die Jagd unserer Jugend auf die Rastanien. Wir haben in den letzten Tagen auf die Bedeutung der Rastanien in unserer Zeit hingewiesen und berichtet, daß diese braunen Früchte einen wichtigen Rohstoff im Rahmen des Vierjahresplanes bilden und daß sie durch die Schulen gesammelt werden. Dabei ist es aber nicht nötig, daß die Kinder zu diesem Zwecke auf die Bäume steigen. Vor einigen Tagen erst kürzte dabei in Limbach ein Junge von einem solchen Baum und zog sich schwere Verletzungen zu. Auch das beliebte Abschleichen der Rastanien mit Steinen und Stöcken ist sehr gefährlich. Wie oft sind dabei die Geschosse an den Rippen von Kindern und vorübergehenden Erwerbenden gelandet. Die Bäume werfen die Rastanien, wenn die Zeit da ist, selbst ab, es ist nicht nötig, sie gewaltsam herunterzuholen. Die Herbstkumpfen und die ersten leichten Früchte leisten solche gute Arbeit, daß nicht eine einzige Rastanie am Baume hängen bleibt. Man schärfte also den sammelthürigen Kindern ein, daß sie nur die am Boden liegenden Früchte sammeln sollen, um sie und andere vor Schäden zu behüten.

Eine große, erwartungsreiche Zeit ist in diesen Wochen für all die vielen Tausende Spieler unserer Sächsischen Landeslotterie herbeikommen. Vier Wochen lang läuft immer die Ziehung der fünften Klasse. Gestern verloslot jeder Spieler die täglichen Ziehungslisten und sucht nach seiner Nummer. Es soll, so wird uns berichtet, ganz eldige Spieler geben, die in diesen Wochen ihre Nummer nachts im Schlafe bekommen, ja es soll wahr sein, daß eine schlaflos nach dem Lotterielos ausschauende Frau beim Schuhverkauf die Frage der Verkäuferin nach ihrer Schuhnummer ganz in Gedanken verlor und der fünfstelligen Zahl ihrer Losnummer beantwortete. Das nennt man: bei der Sache sein, aber helfen tut das meist auch nichts. Inzwischen ist in dieser Woche wieder einmal das große Los herausgekommen und wir wissen nur so viel davon, daß wir —

wieder nicht dabei waren. Vielleicht klappt es aber das nächste Mal. Im übrigen: es steht ja noch immer allerhand drin, da kann man nie wissen! Weist ist die Geschichte ja so, daß man seine „Ansprüche“ an das Lotterielos mit jedem Ziehungstag verkleinert und geht sich schließlich darüber freut, wenn man wenigstens nicht sitzen geblieben ist. Interessant wäre es aber einmal zu erfahren, was im Laufe der vielen Jahre des Bestehens unserer Sächsischen Landeslotterie all die Gewinner des jeweiligen großen Loses mit ihrem Gelde angefangen haben. Das gäbe ganz gewiß recht interessante und ausschlußreiche Schilderungen. Der Zufall führt uns heute in einem Zeitungsblatt vor 80 Jahren eine Notiz über das große Los der im September/Oktober 1857 gezogenen fünften Klasse der damaligen Landeslotterie vor Augen. Darin heißt es u. a.: „Bekanntlich fiel das große Los diesmal in die Kollektion der Firma B. & S. in Freiberg, die vor fünf Jahren auf die gleiche Nummer schon einmal mit diesem Glück bedacht wurde. Diesmal hatten viele Leute aus Freiberg und dem oberen Erzgebirge daran Anteil. Ein in Freiberg wohnender, schon jahrelanger Holzhauser, bekam die Nachricht von seinem Anteil, als er gerade dabei war, Holz zu haben. Auf die Nachricht, daß er 8000 Taler gewonnen hatte, warf er seine Art auf den vor ihm stehenden Holzhaufen, ging, nachdem er sich von dem Freudenstolz etwas erholt hatte, in eine benachbarte Wirtschaft und trank für fünf Pfennig (!!) Bier. Dann ging er wieder zu seiner Arbeit zurück, griff zur Art und sprach zu ihr: „Du hast mich bis jetzt ernährt, ich will mit dir auch die letzte Klafter Holz vollends zu Ende spalten.“ Der Gläubige ging nicht eher von seiner Arbeit, bis das Werk vollendet war. Mit den Worten: „Nun will ich mein Leben noch in Ruhe genießen“ nahm er Abschied von seiner langjährigen Tagesarbeit.“ So weit der Bericht von ehemals. Ganz sicher war hier das Glück zu dem rechten Manne gekommen. Ob es wohl immer der Fall war? Wir wollen es hoffen...

Ein glücklicher Gedanke verhalf unserer Einwohnerin am gestrigen Freitag zu einer Stunde großen Genießens. Schöner deutscher Volkslieber, die 1800 Kinder der Schulen Frankenburgs und der Umgebung auf dem Markt sangen. Dankbar nahmen die vielen Zuhörer diese vorbildliche Gemeinschaftsarbeit der Kinder entgegen und wiederholt hörten wir den Wunsch ausprechen, daß dieses Eintreffen nicht das erste und letzte in Frankenburg gewesen sein möge.

Mit einer öffentlichen Rundgebung im „Rastertal“ nahm am vergangenen Montag die Ortsgruppe Frankenberg der NSDAP die Winterarbeit nach der sommerlichen Veramthungspause wieder auf. Das Thema, der Vierjahresplan, das dabei behandelt wurde, muß heute jeden einzelnen Volksgenossen interessieren, denn von dem Gelingen dieses Planes hängt das letzte Ende auch sein irdisches Wohlergehen ab. In dieser Beziehung lieferte unsere NS-Frauenhilfe mit der im „Vereinshaus“ gehaltenen Ausstellung: „Sportswarten helfen Werte erhalten“ einen nicht hoch genug einzuschätzenden Beitrag über die praktische Wirkweise unserer Hausfrauen an diesem großen Werke. Wir sind unserer rührigen NS-Frauenhilfe dankbar dafür, daß sie in der ihr eigenen Unermüdblichkeit sich in den Dienst eigener Arbeit gestellt hat. Der Besuch der Ausstellung und die dabei gefällten Urteile über das Gesehene und Erprobte mögen ihr der

beste Lohn für ihre viele Mühe gewesen sein. Immer und immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß heute im deutschen Haushalt nichts umkommen darf. Wenn täglich in jedem Haushalt nur eine Kartoffel verdirbt, so ergibt das im ganzen Reich im Jahre Tausende Zentner! Solche Bilder muß man sich immer vor Augen halten, sie reden eine deutliche Sprache und müssen die Gewissen aller Verantwortungsbewußten Volksgenossen scharf rufen.

Pittula erbt alles

Die Direktion des Zoologischen Gartens von Budapest ist in einer interessanten Frage als Gutachter und nunmehr auch als Erbschaftsvollstrecker eingesetzt worden. Eine Witwe, Kathinka A. Jalliedel, hatte ihr ganzes Vermögen ihrem Papagei Pittula hinterlassen. Dabei erwähnte sie im Testamentstext, daß das Tier die folgende Worte sprechen könne: „Guten Tag, ergebener Diener, ein, zwei, drei... — es lebe der König.“ Außerdem beherreichte er zwei Hühner. Man müsse ihn aber ganz bestimmt ernähren, damit er bei Gedächtnis bleibe. Und außerdem sei notwendig, das Repertoire alle drei Tage wenigstens zu wiederholen. Aber sonst sei Pittula ein netter Papagei, der seiner Umwelt keine Arbeit bereite.

Boltaire nur zur Ansicht

Ein englischer Glöbetrotter kam einst durch Bernay und wollte hier natürlich nicht verschämen, des berühmten Boltaire Bekanntheit zu machen.

„Kann ich die Ehre haben, Herrn von Boltaire zu sehen?“ fragte er den Schloßdiener, und dieser kam bald mit der kurzen Antwort zurück: „Ja.“

Der Engländer wurde nun in das Arbeitszimmer geführt, wo er den Philosophen sehr artig anredete. Boltaire aber schien kummrig geworden zu sein. Er schwingt auf jede Frage und sah seinen Gast nur immer feil und schief. Schließlich drehte Boltaire sich langsam um, gleich als ob er sich seinem Gast von allen Seiten zeigen wollte. Nach einer Weile aber sagte er: „Mylord, Sie zahlen fünf Sou.“

Geschwind griff der Engländer in die Tasche, holte Geld heraus und sagte schlaffertig:

„Hier sind fünfzehn Sou, ich bitte mir die Ansicht morgen und übermorgen noch einmal aus.“

Fin erstemal
ein
TELEFUNKEN-
4-RÖHRENSUPER
für RM 234.-

Der Telefunken-Markstein-Super 755 hat alle Super-Eigenschaften und außerdem die Sonderausstattung für großen Empfang und beste Transmittanz — das ist für diesen Preis wirklich noch nicht dagewesen. Kommen Sie, Sie können die Sonderausstattung erwerben Sie zur Verfügung.

Die Woche in Berlin

„Mussolini-Ferien“ / Das getarnte Berlin / Ein gutes Zeugnis Berlin grüßt den Duce / Soldatischer Geist

Nun sind die Kinder aus der Schule nach Hause gestürt, ohne Rücksicht auf den etwaigen Anfall der Zeugnisse. Die spielen bei der Hitze der gegenwärtigen Berliner Ereignisse aufsehend gar keine Rolle. Die Hauptsache ist, daß die Schuljugend „Mussolini-Ferien“ bekommen hat. Die üblichen Herbstferien müssen es sich schon gefallen lassen, daß sie diesen Ehrennamen von der Berliner Schuljugend erhalten haben. Berlins Jugend hat „Mussolini-Ferien“, und Berlins Jugend will den Führer des befreundeten Italiens sehen. Gerade diese Jungen und Mädchen haben ein sehr feines Gefühl für die Größe des Augenblicks. Sie wollen die bedeutsame historische Begegnung der beiden Staatsmänner mit aller begeistertsten Hingabe ihrer Jugend erleben. Sie wissen, daß sie hier ein Erlebnis in sich aufnehmen, das zu den schönsten bleibenden Erinnerungen für ihr ganzes Leben gehören wird. Also schön, drücken wir ein Auge über etwaige Mängel der Zeugnisse zu, seien wir Vater, die zu dieser Jugend passen, und gleichen wir kein Wasser in den Wein ihrer Begeisterung.

Genügt es nicht, daß den Berlinern in ihrer Gesamtheit ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgehändigt worden ist, wie man es sich besser gar nicht wünschen kann? In allen Zeitungen konnte man es lesen, daß die musterghilfige Duldung der gesamten Bevölkerung Groß-Berlins die Verdunkelungsübung zu einem

vollen Erfolg geführt hat. Und weil der Berliner sich im Verdunkeln so „hell“ gezeigt hat, hat man ihm die halbe Verdunkelungswoche geschenkt. Schade um die Verdunkelungswoche, die nun nicht mehr das Licht der Welt erblicken. Von den Gläsern angefangen, die verdunkelt werden mußten, bis zum Verbot des hellen Bieres während der Verdunkelung, hatte der Berliner bewiesen, daß er alles mit echtem Humor zu nehmen versteht, und daß er auch im Dunkeln sein Licht nicht unter den Scheffel stellt. Beweis, das Berliner Leben vor unter der Tarnung etwas gemäßigter geworden, aber das hätte sich noch ganz gegeben. Schon am letzten Tag der Verdunkelung zeigte der Verkehr fast kein alljährliches Aussehen, und wenn sich in den Straßen auch ein Zug von Gestirnsfahrern und Autos zu bewegen schien, drinnen in den Botschaften, in den Theatern und Lichtspielhäusern war es um so heiler und lebendiger. Nur das Kraftwerk Klingenberg, die gewaltige Zentrale der Berliner Stromversorgung, merkte, daß es in diesen Tagen gärendüber in Berlin gewesen ist.

Aber keine Sorgen, für den Anfall wird sich der Ausgleich finden. Lichte Tage sind für die Reichshauptstadt wie für das ganze Reich gekommen. Nicht nur die Schulkinder haben „Mussolini-Ferien“, der Haupttag des Mussolini-Besuches ist ein Feiertag. Hier ist einer der schönsten Wünsche der Berliner Be-

völkerung erfüllt worden. Der Berliner, der es am besten weiß, wie ein Volk durch einen großen Menschen, durch einen wahren Führer gewandelt werden kann, will den Führer des befreundeten italienischen Volkes sehen, es will ihn grüßen und ihm zuzubehören, weil hier in den beiden Männern Hitler und Mussolini sich zwei Völker grüßen, ohne die in Europa keine Geschichte mehr gemacht werden kann. Aber wir wollen nicht politisieren, wir wollten ja nur betonen, daß es Licht wird in Berlin. Die Reichshauptstadt prangt im Schmuck ihres Festgewandes und wird nachts in einer Schönheit erstrahlen, wie man sie selbst in den Tagen der 700-Jahrfeier nicht feistlicher erlebte. Die Feststraße der Reichshauptstadt ist bereit, den Tag zu grüßen, der in der Geschichte Berlins wie des Reiches unvergesslich bleiben wird.

Ausklang dieser großen Tage Berlins ist das gemaltige Wehrmachtkonzert der 4000 im Stadion. Wenn wir uns an einer solchen Darbietung begeistern, ist dies nicht etwa die Befundung einer besonderen militärischen Befähigung, sondern Ausdruck unserer Freude über unsere wiedergewonnene Größe. In den alten Märchen, in den Klängen der deutschen Rittersmusik wahren wir zugleich den Geist echten Soldatentums, wie er den Deutschen durch die Jahrhunderte zu eigen gewesen ist. Wir sind freiwillige Träger dieses soldatischen Geistes, weil er der gewaltigste Ausdruck der Verbundenheit zwischen Führer und Gefolgschaft ist. Dieser Geist, der das neue Berlin befeuert, zeigt diese Stadt nicht nur in seinem Festgewand, sondern auch in seiner inneren Einstellung als die Hauptstadt des Reiches.

Jörg

„Alte Pagode zu verkaufen“

In den Zeitungen von Ostafrika kann man seit einigen Tagen eine Anzeige lesen: „Für Liebhaber. — Historische Pagode zu verkaufen. — 300 Jahre alt!“ Es handelt sich um eine regelrechte große Pagode, die vor 15 Jahren für 10 000 Yen erworben und in einem Garten eines japanischen Millionärs aufgestellt wurde. Da das Stück ursprünglich aus Wakayama stammt und die Einwohner von Wakayama immer behaupten, daß die Geschichte schlechter gehen, seit die Pagode verkauft wurde, soll sie wieder an den ursprünglichen Platz zurück. Aber inzwischen ist eine Verfügung herausgekommen, wonach Shinto- und Buddha-Kulte nicht mehr vermisch werden dürfen. Die Pagode jedoch ist buddhistisch, und die religiösen Einrichtungen von Wakayama sind Shintoiisch.

Sie verlangen ihren Abtransport

Der Staatssekretär von Schottland hat von der Insel Roan an der Küste von Sutherland eine dringende Anfrage erhalten, so schnell wie möglich für den Abtransport der Bewohner von jener Insel zu sorgen. Zur Zeit leben auf dem Eiland noch sechs Familien, die sämtlich MacDonald heißen. Der Abtransport wird vor allem deshalb verlangt, weil die Insel kein Volkstum, keinen Friedhof, keine Kirche, keinen Arzt und nicht einmal einen Lehrer hat. Selbst Pferde können auf der Insel nicht gehalten werden. Vor sechs Jahren war das Eiland fast demotiert; dann aber kam die große Auswanderungswelle nach Kanada, Australien und Neu-Seeland. Als Folge wurde auch die Einwohnerzahl von Roan kleiner und kleiner.